

REZENSIONEN

Der „glückliche Häretiker“ – gelungene Würdigung des Lebenswerks von Wilhelm Hennis

Anter, Andreas (Hrsg.): Wilhelm Hennis' Politische Wissenschaft. Fragestellungen und Diagnosen, Verlag Mohr Siebeck, Tübingen 2013, 367 Seiten, € 59,-.

Eine aus Anlass des 90. Geburtstages geplante Hommage für *Wilhelm Hennis* hat sich durch seinen Tod am 10. November 2012 in eine erste posthume Gesamtwürdigung verwandelt, die er als Politikwissenschaftler und öffentliche Person wahrlich verdient hat. Wer wie *Hennis* keine akademische Schule gegründet hat, sondern als einflussreiche Figur und eine Art Solitär einen Strang der Politischen Kultur der Bundesrepublik repräsentiert und geprägt hat, verdient mehr als eine Standardrezension.

Der vorliegende Band versammelt 17 Aufsätze. Zu den Autoren gehören namhafte akademische Kollegen wie *Peter Graf Kielmansegg* und *Klaus von Beyme*, die ein gutes Jahrzehnt später als der zum „Jahrgang 1923“ zählende *Hennis* geboren wurden, aber auch deutlich jüngere, zum Teil bekennende „Schüler“. Es handelt sich allerdings nicht um ein Buch, das nur Freunde zwischen zwei Buchdeckeln versammelt, sondern auch Autoren, die mit einer Mischung aus Affinität und Distanz beziehungsweise aus deutlicher Distanz schreiben. Abgerundet wird der Band mit einem Interview über „Die existentielle Dimension des Politischen“ (S. 329 – 338) und einer kompletten Bibliographie der Schriften von *Hennis*.

Der von *Andreas Anter* umsichtig organisierte Band lotet die Schaffenssphären von *Hennis* und seine Themenpalette aus, die von theoretisch-systematischen Fragen über politische und theoriegeschichtliche Themen bis hin zu aktuellen Fragen der parlamentarischen Demokratie reicht. Dabei wird deutlich, dass *Hennis* als „political animal“ Theorie und leidenschaftliches Engagement verbindet. Er ist nie lau, vielmehr kennzeichnet den auch als „Feuerkopf“ Titulierten polemisches Engagement, das auf einem großen Ideenreichtum ruht.

Hennis ist früh als Erneuerer der alten Politischen Wissenschaft aufgetreten. Von diesem Impuls zieht sich eine Linie bis zu seinen späten Arbeiten. Er wollte die Politikwissenschaft im Rahmen der praktischen Philosophie revitalisieren und hat zunächst bei einem Aufenthalt in den USA 1952 viel von dem jüdischen Philosophen und Moderne-Kritiker *Leo Strauss* aufgenommen. Gleichzeitig war er von Beginn an vom auch in den Vereinigten Staaten sehr präsenten *Max Weber* beeindruckt. *Hennis* bewegt sich schon früh in einem Spannungsfeld, das *Strauss* als *Weber*-Antipode auflösen wollte. Allerdings verschieben sich im Laufe des Lebens die Akzente. Bildete *Weber* am Anfang eher ein analytisches und zeitdiagnostisches Supplement zur erneuerten Praktischen Philosophie, so wird der späte *Hennis* auf innovative Weise *Weber* in die ältere Politische Wissenschaft reintegrieren und der akademischen Soziologie à la *Talcott Parsons* zu entreißen suchen. Mit beiden *prima vista* gegensätzlichen Strategien, die er verbinden konnte, hat er Epoche gemacht.

Der ideengeschichtlich versierte *Hennis* hält den sich modern dünkenden Politikwissenschaften mit ihren analytischen Verfeinerungen oft den Spiegel vor. Wenn man seine mit

Mitteln des *Aristoteles* formulierte Kritik am „System Kohl“¹ liest, ist man erstaunt, zu welchen präzisen Analysen die begrifflichen Methoden des antiken Klassikers heute noch inspirieren können. Nun kennzeichnet *Hennis* aber nicht etwa Antikensehnsucht. Er steht mit beiden Beinen in der bundesdeutschen Realität, und das ist für ihn vor allem die parlamentarische Demokratie. Ihre Stabilität treibt ihn nach den historischen Erfahrungen von Weimar und der NS-Gewaltherrschaft um. Wenn man die Texte von *Hennis* liest, sich von deren engagiertem und nicht selten geradezu zornigem Ernst einnehmen lässt, dann kann man erkennen, dass der post festum belächelte Schulenstreit in der deutschen Politikwissenschaft zwischen einer normativ-ontologischen, einer kritisch-dialektischen und dem erfahrungswissenschaftlich bis positivistischen Mainstream doch etwas für sich hatte. Denn der strukturierte Pluralismus führte zu Kontroversen, die im postmodernen „anything goes“, das allerdings von Identitätspolitik kleiner Gruppierungen begleitet wird, unterzugehen drohen.

Mit großem Atem argumentiert *Kielmansegg* in seinem Aufsatz zur Aufgabenbestimmung der Politikwissenschaft und zeigt, wie *Hennis* sich gegen den Strom der scientifischen Ausrichtung des Faches, aber auch gegen den Niedergang der deutschen Universität gestemmt hat. Am heftigsten in Gegensatz zum Zeitgeist des „Mehr Demokratie wagen!“ hat sich *Hennis* 1970 mit seiner Kritik an der Idee der Demokratisierung nahezu aller gesellschaftlichen Bereiche begeben, der er die Betonung der Repräsentation in der Politik gegenüberstellt. Selbst wenn er dabei überzieht und die Demokratisierung an den Universitäten sehr harsch anpackt, trifft er doch einen Punkt. Bekanntlich leiden unsere Hochschulen bis heute nicht nur an der jüngeren „Bolognisierung“, sondern auch am Marsch in häufig unflexible Gremiengebilde der Selbstverwaltung. Beides sind für *Hennis* Symptome des Niederganges der einst vorbildlichen deutschen Universität. Unter den gegenwärtigen Zwängen, wo Überfüllung und Sparauflagen die schon über Jahre hinweg müde reformierten Universitäten in Schach halten, evoziert dies bei den parallel laufenden „Exzellenzwettbewerben“, in denen einige Hochschulen partiell Mittel wieder erlangen können, die man im Prinzip durch Unterfinanzierung allen vorher entzogen hat, in der Professorenschaft und im Mittelbau zu viel Zynismus.

Feinsinnig geht *Kielmansegg* auf das Problem ein, dass die aristotelische, wertende Wissenschaft, für die *Hennis* eintritt, nicht einfach restituiert werden kann und dass man dem Gebiet des Meinens nicht leicht entkommt. *Hennis*, der auf die qualifizierte Urteilskraft setzt, wie übrigens auch *Hannah Arendt*, will nämlich der Meinung gerade nicht entkommen, sich nicht auf einen vermeintlich außerhalb der Politik liegenden Standpunkt stellen, sondern er will sie qualifizieren. Von diesem Gedanken aus hat er – wie gezeigt wird – seine Ideen der Topik, also der Kunst, begründete und ebenso sehr überzeugende Antworten in praktischen Kontexten zu finden, entworfen. Dass er hier bei Andeutungen stehen geblieben ist, wird ebenso pointiert, wie all die daraus folgenden instruktiven Konsequenzen für eine praktische, auf das Handeln zentrierte Wissenschaft. Gekonnt fächert *Kielmansegg* dann die verschiedenen geistesgeschichtlichen Einflüsse (zum Beispiel *Leo Strauss*, *Alexis de Tocqueville*, die *Federalist-Papers*, *Edmund Burke*) auf und zeigt, wie sie in die Erfahrungswissenschaft von *Hennis* münden, die zu *Weber* führt. Dass die Verarbeitung der „Grunderfahrung“ des Scheiterns von Weimar in eine spezifisch dramatisierende Rhetorik mündet, ist sehr plausibel (S. 15 f.). Aber erst im abschließenden Urteil von *Kielmansegg*, dass man, gegen den Strom

1 Wilhelm Hennis, Auf dem Weg in den Parteienstaat. Aufsätze aus vier Jahrzehnten, Reclam Verlag, Stuttgart 1998.

schwimmend, diesen nicht wenden kann, bekommt man *Hennis* Anspruch, der nicht von intellektueller Hybris getragen ist, richtig in den Blick.

Von materialreicher Forschung gesättigt, werkgeschichtlich genaue Linien ziehend und aus erkennbarer Nähe zu *Hennis* argumentiert *Reinhard Mehring*. Er zeichnet in seinem Aufsatz zunächst das kaum bekannte Habilitationsverfahren von *Hennis* und den Streit um die Annahme der Arbeit nach. Dann wendet er sich der nahezu unverändert als Buch 1963 erschienenen Schrift „Politik und praktische Philosophie. Eine Studie zur Rekonstruktion der politischen Wissenschaft“ von 131 Seiten zu und bestimmt sie präzise als eine scharfe Problemschrift eines „promovierten Juristen und philosophischen Autodidakten“ (S. 58 f.). Sehr schön wird vor diesem Hintergrund schließlich gezeigt, dass *Hennis* die Topik nicht als Mittel der Zustimmungerschleichung thematisiert, sondern als im klassisch-antiken Sinne dialektische Verständigung über Hintergrundüberzeugungen begreift und sich damit jenseits der Linie von *Hegel* und *Marx* situiert.

Hennis war ein Stilist, der die publizistische Feder führen konnte. Vor diesem Hintergrund kommt man nicht umhin zu konstatieren, dass die Qualität der Beiträge des Sammelbandes wie immer gewisse Ausschläge aufweist. Zu den schwächeren im stilistischen Sinn gehört der von *Tine Stein*. Schon ihr erster Satz „(...) hat *Wilhelm Hennis* eine Demokratietheorie ausgebildet (...)“ – als wenn man etwas anderes ausbilden könnte als Schüler und Lehrlinge – oder Ausdrücke wie „die Figur des Amtes“ sind mehr als ungenau. Man sollte aber nach dem ersten Satz durchaus weiterlesen, denn die Grundzüge von *Hennis'* Demokratieverständnis werden gut getroffen. Bei *Stein*, aber auch im Aufsatz von *Christine Landfried* tritt ein großer Unterscheid zu *Hennis* hervor; beide gehen – wie der von ihnen geschätzte Lehrer – aktualisierend und ihre politische Urteilskraft nutzend vor: *Stein* reflektiert die „Fälle *Christian Wulff* und *Karl Theodor zu Guttenberg*“, und *Landfried* geht auf den Bundestag als Forum der Nation ein. Jedoch bleiben beide Autorinnen in meinen Augen recht weit von dem entfernt, was für *Hennis* „Situations- beziehungsweise Lageanalyse“ war. Nun kann und soll man die große Geste des Lehrers nicht einfach kopieren; schon bei *Hennis* blieb die Verknüpfung von Analyse und weitreichender Diagnose methodisch oft unklar. Die Mischung aus wissenschaftlicher Analyse und diagnostischer Symptomatologie, die bei *Stein* und *Landfried* zum Tragen kommt, müsste aber ebenfalls methodisch stärker reflektiert werden. Etwas blass fallen auch die Beiträge von *Christian Stark* (zur Legitimität als politikwissenschaftliche Kategorie) und *Rainer Wahl* (zu *Marbury v. Madison*, Costa/E.N.E.L.) aus. Aber völlig zu Recht wird betont, dass das Denken von *Hennis* um die parlamentarische Republik und deren Stabilität im politischen Sinne kreist, die zwar weitreichende rechtliche Voraussetzungen hat, aber darin gerade nicht aufgeht.

Zu den rundum gelungenen Aufsätzen gehört der von *Pier Paolo Portinaro*. Er nimmt eine durch *Isaiah Berlin* prominent gemachte Interpretation einer Sentenz des antiken Dichters *Archilochus* auf, der zwischen Füchsen („sie wissen vieles“) und Igel („sie wissen ein großes Ding“) unterschieden hat, und zeigt, dass *Hennis* ein Fuchs sein musste, wobei er eigentlich ein Igel war. Er hatte einen großen Gedanken, die Einbettung Deutschlands in die westliche parlamentarische Government-Tradition, die sowohl eine Kritik an wuchern-der Verrechtlichung impliziert als auch die Rückkehr zur praktischen Philosophie. Dieses Anliegen erforderte aber, dass er sich in viele Felder hineinbegeben musste und so zum Fuchs wurde. Zudem kennzeichnet *Portinaro* *Hennis* trefflich als einen Denker, der *Aristoteles* und einen republikanisch verstandenen *Machiavelli* zu verbinden sucht (S. 102). Dies bildet den Hintergrund für die massive Kritik am „System *Kohl*“ und die Sorge, dass die durch das

legendäre Aussitzen und die Verlagerung wichtiger Fragen aus dem Kabinett und dem Parlament in Koalitionsrunden künstlich beruhigte Politik dazu führt, dass das Volk politisch unselbständig und unerzogen ist. Dieses Vorgehen wollte *Hennis*, der sich regelrecht in die Kritik am Kanzler und Alt-Kanzler *Helmut Kohl* – das reichte bekanntlich bis zur Klage gegen das Verschweigen von Spendern – verbissen hat, nicht unter dem Titel Regierungskunst subsumiert sehen.

Den Punkt von *Portinaro* verfolgt auch *Klaus von Beyme* in seinem Beitrag, der sich näher mit der Kritik am Parteienstaat befasst. Er geht auf den Wandel der parteipolitischen Bindungen von *Hennis* (von der SPD zur zeitweiligen CDU-Mitgliedschaft und Beratung des Ministerpräsidenten *Helmut Kohl*) ein. Die Bindung an die Sozialdemokratie (*Carlo Schmid*, *Adolf Arndt*) verfolgt *Rüdiger Vogt* näher und stellt das zweimalige Verlassen der Partei heraus (1958 aus Protest gegen die sozialdemokratische Unterstützung der Bewegung „Kampf dem Atomtod“ und 1969 aus Protest wegen der Nichteinführung des Mehrheitswahlrechts). En passant betont *von Beyme*, dass man *Hennis* als Gegenfigur zur *Weber*-Orthodoxie (à la *Rainer Lepsius* und *Wolfgang Schluchter*) auffassen muss (S. 151). Diese Konstellation ergänzt *Stephan Schlak* durch den prinzipiell gemeinten Hinweis, er sei auch als eine Gegenfigur zu *Jürgen Habermas* zu lesen (S. 251). Für *Hennis* war die Problematik der öffentlichen Meinung sehr wichtig (vgl. dazu in diesem Band auch den Aufsatz von *Tilman Meyer* „Demokratie, Demoskopie und das Ringen um die öffentliche Meinung“). Hier hätte man sich den Gegensatz von *Habermas* und *Hennis* weiter erörtert gewünscht. Der Einwand gegen *Habermas*‘ „Strukturwandel der Öffentlichkeit“, dass es eine seltsame Idee sei, gerade aus den „unpolitischen“ Salons die politische Öffentlichkeit entstehen zu lassen, ist vielversprechend, aber wie in anderen Fällen nicht ausgeführt worden. In der Systematik überragt der Starnberger Philosoph den Freiburger Politologen bekanntlich. Jedoch wenn vom Meisterdenker *Habermas* fast jede publizistische Stellungnahme anschließend im Rahmen politischer Schriften dokumentiert wird – der Kapitalismuskritiker weiß sich selbst zu verwerten – sollte man bei *Hennis* auch nicht zögerlich sein, mehr davon zu bewahren, obwohl er das selbst nicht wollte. *Hennis* ist als Publizist nämlich in der Breite und Tiefe noch zu entdecken; wer hier herumstöbert und etwa bis zu seiner Rede zum 20. Juli von 1964² vorstößt, der wird das Pathos dieses Autors kennen und schätzen lernen. So avanciert bei *Hennis* der Attentatsversuch auf den Diktator zum Geschichtszeichen, nämlich dem „Ende der deutschen Staatsmetaphysik“ (S. 12). Die 1999 begonnene Ausgabe von *Hennis* Schriften sollte nicht nur fortgeführt werden, sondern auch Publizistisches einschließen, damit die vielen Ideen nicht verloren gehen.

Sehr hilfreich für die Aufwertung des Publizisten *Hennis* sind Hinweise aus dem Abschnitt des Sammelbandes zum Themenfeld Politische Ideengeschichte und Publizistik. Hier finden sich mehrere Essays, wie der von *Patrick Bahners* („Ein Phantasiestück über Helmut Kohl in Goyas Manier“). Pointiert ist der Artikel von *Stephan Schlak*, dem Autor einer intellektuellen Biographie von *Hennis*.³ Er widmet sich der Kritik an der Projektemacherei durch den unzeitgemäßen *Hennis* – damit sind abstrakte Vorhaben gemeint, die nicht auf kontextgesättigter Urteilskraft ruhen. Im glänzenden *Goya*-Aufsatz zum Capriccio 43 be-

2 *Ders.*, Deutscher Widerstand 1933-1945. Eröffnungsrede zu einer Gedächtnisausstellung, in: *ders.* / *Kurt Dietrich Schmidt*, Hamburger Universitätsreden, Band 32, Hamburg 1965, S. 7 – 16.

3 Vgl. *Stephan Schlak*, Wilhelm Hennis. Szenen einer Ideengeschichte der Bundesrepublik, München 2008.

gonnen⁴ und dann vielfach mit Bezug auf *Goethe* und andere Autoren fortgesetzt, hat *Hennis* Sorge und Verantwortung als Gegenbegriffe zu nutzen gesucht (S. 253 f.). Die darin enthaltene Lobpreisung von *Jonathan Swifts* „Gullivers Reisen“ und dessen hinreißend-satirischer Kritik an politischer und auch – so möchte ich es nennen – „akademischer“ Projektmacherei (vor allem im Akademie-Kapitel) sollte dieses falsch als Kinderbuch gehandelte Werk wieder der erwachsenen Leserschaft nahelegen.

Informativ und instruktiv ist der Aufsatz „Hennis in the Englishspeaking World“. *Keith Tribe* führt darin die Annahme ad absurdum, dass *Hennis*, der sich immer sehr stark mit der Politik der Bundesrepublik auseinandergesetzt hat, nur hierzulande eine Rolle spielte. Insbesondere seine Schriften zu *Max Weber* (vgl. dazu im vorliegenden Band *Hinnerk Bruhns* „Wilhelm Hennis, Max Weber und die Wissenschaft vom Menschen“) sind in internationalen Kontexten auf Resonanz gestoßen, wie *Lawrence E. Scaff* zeigt, dessen von *Hennis* inspiriertes Buch „Max Weber in America“ (2011, erscheint 2014 auf Deutsch) man nur jedem ans Herz legen kann. In den Aufsätzen von *Tribe* und *Scaff*, aber auch in anderen Beiträgen deuten sich Konturen von Wirkungsgeschichte und Schülerschaft an, die noch der Untersuchung harren. Dabei wird sich herausstellen, dass es keine *Hennis*-Schule gibt, sondern dass er sehr unterschiedliche Talente förderte, die rasch eigene Wege gingen, wie zum Beispiel auch *Heinrich Meier*, der sich in seiner magistralen Edition von *Rousseaus* „zweitem Discours“ bei ihm bedankt.

Mehrfach wird in den Beiträgen des Sammelbandes betont, dass *Hennis'* Vorliebe für dezierte Urteile, für die größere Perspektive risikovoll ist und selbstverständlich Fehlurteile mit sich bringt. Das hat *Hennis*, dem an Debatten und Klarheit lag, gern in Kauf genommen. Die fein austarierten Sprachregelungen der Politiker suchte er mit den Realitäten zu konfrontieren und war über Politikwissenschaftler, die an diesen Formeln hängen blieben, geradezu erbost.

Wer altliberale Einstellungen, und davon hatte *Hennis* viel neben einem traditionell republikanischen Zug in sich, für perdu hält, sollte sich durch seine Schriften eines Besseren belehren lassen. Wie zeitgemäß Unzeitgemäßes sein kann, hat der im vorliegenden Band Geehrte mehrfach vorgeführt, zuletzt, indem er die von der Soziologie gern wegerklärten Spuren *Nietzsches* in *Webers* politischer Wissenschaft offen gelegt hat.

Dass *Hennis* ein Maskulinist war, verwundert bei seiner *Weber*-Verehrung kaum. Zum Ausdruck kommt das unter anderem in markanten Überschriften von Zeitungsbeiträgen wie dem mit Blick auf das Zuwanderungsgesetz „*Rau* war nicht mannhaft“ (Zeitungsbeiträge, S. 360, No. 50). Freilich hat er wie sein politikwissenschaftliches Vorbild auch einen Sinn für Frauen in der Politik, wie ein polemisch auf den Lieblingsfeind bezogener Interviewtitel „Erzvater Worte. *Helmuth Kohl*, die Partei und das Patriarchat“ (S. 355, No. 151) verdeutlicht.

Der verdienstvolle und breit angelegte Band stellt uns *Hennis*, wie *Andreas Anter* einleitend trefflich formuliert, als „glücklichen Häretiker“ vor (S. VIII), der im Modus von Provokation und Kritik am Gängigen jenseits der Gängelungen von politischer Korrektheit schrieb. Solche das Fach belebenden Autoren sind in der gegenwärtigen Politikwissenschaft wie unserer Politischen Kultur wohl eher selten – deshalb spürt man beim Lesen des Bandes den Verlust besonders deutlich.

Harald Bluhm

4 Vgl. *Wilhelm Hennis*, Träume der Vernunft, in: FAZ Beilage vom 20. August 1994. Als Aufsatz später *ders.*, Die Vernunft Goyas und das Projekt der Moderne, in: *ders.* (Hrsg.), Politikwissenschaft und politisches Denken. Politikwissenschaftliche Abhandlungen II, Tübingen 2000, S. 350 – 368.